

Ein Koloss namens A330 der Qatar Airways erhebt sich in München um die Mittagszeit völlig unverständlichweise in die Lüfte. Ange-sichts der Vorstellung, was dieses Ding selbst auf die Waage bringt, ei-ner nicht enden wollenden Welle von herein wälzenden Menschen zu beiden Gängen, samt ihrer Notepads, Kosmetiktaschen, Rucksäcke, Plastiktüten voll Mitbringsel und duty free, nicht zu schweigen ganzer Babyausstattungen, wird mir schwindlig. Der Bauchraum wurde unbarmherzig von bemannten Spielzeugautos, die nicht selten gleich fünf randhoch bepackte Anhänger mit Koffern aller couleur summend und schlängelnd hinter sich herziehen, bis zum Erbrechen voll ge-stopft. Hoffentlich erstickt der Albatros nicht an den plastikver-schweißten „top secret“ Samsonites, die ihm zum Dessert aufgezwun-gen wurden, ausgerechnet über dem schneedeckten Massiv des Ha-san Dagi südöstlich von Ankara. Es folgen ihm noch ein paar weitere göttliche Dreitausender des Orta Toroslar Gebirges nördlich von Sy-rien, die in der gleißenden Januarsonne zwar verheißungsvoll blen-den, mir für ein Picknick jedoch denkbar ungeeignet scheinen.

Eine 10jährige Philippin lümmelt etwas gelangweilt am Fenster in der letzten Reihe. Das knallrote T-Shirt verleiht ihrem hübschen Ge-sicht mit überschulterlangen, glänzenden, maronifarbenen Haaren mehr Power als angemessen und die Schönheit der Landschaft, die wir gerade überdüsen, beginnt sie erst zögerlich zu würdigen, als ich mich nachdrücklich zu ihrem Fenster hinunter beuge, weil ich mich nicht satt sehen kann während ich vor den Toilettenfalttüren anstehe. Auf dem Nebensitz dösen chaotisch verstreut Habseligkeiten eines globalen Teenagers. Sie hat den Verlobten ihrer Mutter, so nennt sie ihn, in München besucht, ist dort kniehoch im ungewohnten Schnee gewatet und auf einem Schweizer Berg böse ausgerutscht, wobei sie sich jetzt noch mit verzerrtem Gesicht den rechten Fußknöchel reibt. „Nein, mein Vater, ein Pilot, hat Mama nicht geheiratet, weil er schon zu viele Mädchen hat“, meint sie lakonisch in makellosem Englisch, obwohl Spanisch ebenso auf dem heimatlichen Stundenplan steht. Lichter wie Palastanlagen aus der Renaissance, sehr symmetrisch,

dicht, abgezirkelt wie Ausgrabungsstätten zwischen Abschnitten räbenschwarzer Dunkelheit. Langsam zoomen sie sich zu einer orientalischen Stadt während sich eine kindliche, thailändisch klingende Stimme mit einem Schwall Arabisch verabschiedet, gefolgt von einer Britischen, völlig außer Atem wie nach einem Marathonlauf oder um den Anweisungen eines vermeintlichen Attentäters Folge zu leisten. Wer oder was verfolgt sie wohl? Wir schleppen uns in den Fuhrpark unzähliger weiterer Vögel mit Antilopen im Logo der steil aufragenden Schwanzflossen. Doha ist Umschlagplatz in alle Herren Länder und verbreitet um diese Zeit im Terminal eine Atmosphäre als ob er die Eingeschleusten auf dem schnellsten Weg nach Muskat, Hyderabad, Lahore, Bangkok, Mumbai, Islamabad, Chennai, Delhi, Colombo, Shanghai, Manila oder Kuala Lumpur loswerden wollte wie mir die allgegenwärtigen Leuchtkästen weismachen, auf denen sich sekündlich irgendein Detail verschiebt. Matronen in leuchtenden Sarees mit Kind, Kegel und Patriarch im Schlepptau nehmen es mit der Reihenfolge in den breiten Windungen durch diverse Abfertigungen, für die nicht mal ein Horizont auszumachen ist, nicht so genau. Aber auch aus dem Heer der Businessmen, auf der Südhalbkugel ohne Sakko und oft in Sandalen, büchst der eine oder andere leicht unkonventionell aus, wenn der Anschluss drängt. Weit und breit kein Europäer in Sicht während neugierige Seitenblicke an mir abgleiten. Ich bin der Exot.

Di., 18.1.11

Trivandrum - Madurai

Nicht zu glauben, wer morgens um halb vier im südindischen Bundesstaat Kerala schon unterwegs ist. Unzählige Menschen erwarten irgend Jemanden. Ganz hinten in der Schlange, die ich nach links in feucht schwül durchtränkter Hitze, meinen Gepäckwagen jonglierend abwandere, löst sich ein klein gewachsener junger Mann bevor ich sein Pappsschild identifizieren kann. Er kennt sich aus mit Fremden, organisiert sogleich per Handy seinen Fahrer samt abseits geparktem Auto und strahlt eine solch fröhliche Heiterkeit aus, die ich im Nachhinein

nur so erklären kann, dass sein Weckruf von seiner Braut statt eines Flughafenhotelrezeptionisten erfolgte. Trivandrum liegt immerhin mindestens sechs Stunden Fahrt von unserem Ziel Madurai entfernt. Aber die Betreuer meines Journalismusprojekts zeigen gerne schon im Vorfeld demjenigen soviel wie möglich von ihrer Heimat, der nicht über Madras direkt einfliegen will.

Viktor macht es sich bald auf dem Beifahrersitz bequem und empfiehlt mir ebenfalls, etwas zu schlafen, aber dafür bin ich viel zu neugierig auf die orientalische Umgebung und die immer deutlicher hervortretenden Umrisse von notdürftigen Strohhütten, vereinzelt abgeschotteten Steinhäusern, dem imposanten Busbahnhof mit – gefühlt – tausenden verwaister Rikschas und blutjungen Zeitungsasträgern, die mit schwer bepackten Taschen barfüßig am lehmig-staubigen unbefestigten Straßenrand in die Pedale treten müssen, während uns immer wieder, aber unvermittelt motorisierte Kleinwagen entgegen kurven. An die abrupten halsbrecherischen Ausweichmanöver werde ich mich noch gewöhnen. Straßenhändler sortieren ihre Ware und ich frage mich, was zwei hübsche junge Frauen in schimmernden rosa Sarrees mit weißen, Spitzen besetzten Unterarmtaschen um diese Zeit hier zu schaffen haben. Schrille, angeblich religiös inspirierte Musikfetzen dringen aus verstreuten Siedlungen in übernächtigte Ohren und allgegenwärtige Bollywoodposter geben heruntergekommenen verschachtelten Baracken einen noch armseligeren Anstrich. Ich ertappe mich bei der Frage, wann sich die exotischen – im Sinne von diametral entgegengesetzt deutschen - Eindrücke wohl mildern, obwohl ich eigentlich grundsätzlich deswegen verreise. Beinahe wäre ich eingickenkt, als zwei majestatisch schreitende Elefanten mit bunt bestickten Decken unvermittelt aus dem Nichts auftauchen, so hoch, dass ich mich tief unters Fenster bücke, um ihre ehrfurchtgebietende Würde noch einen Augenblick länger zu erhaschen und schon sind sie entschwunden wie geträumt – ein wunderbarer, flüchtiger, doch nachhaltiger Moment.

Wir brettern Richtung indisches Südspitze, an Kanyakumari vorbei nach Tirunelveli, das ich später noch näher für eine Reportage kennenlernen werde. Im Moment hängen meine Augen nur an den bizar-

ren Zacken der West Ghats, einer Gebirgskette, die sich von hier bis etwa hinauf nach Mumbai zieht und viel Ähnlichkeit mit Islands Felsenformationen andeutet, im Morgendunst kein bisschen weniger geheimnisvoll. Landwirtschaftliche Flächen ziehen sich zu ihren Füßen, unterbrochen von einzelnen künstlich geschaffenen Seen für kontrollierte Bewässerung und wenigen Schatten spendenden, genügsamen Neemtrees. Vis a vis eines wuselnden Kreisverkehrs ordert Viktor ein für mich höchst ungewohntes Frühstück aus salzig blubberig fettgebackenem Puri-Fladenbrot mit Potato- und köstlich erfrischender Coconut Sauce plus Vadai, einem donut-geformten Ring aus mit Koriander und Curlyleaves gewürztem Linsenteig. Leitungswasser steht in Blechkännchen auf dem für zwei Personen viel zu großen runden Plastiktisch - der Fahrer isst leider extra – und süßer Milchkaffee kommt in kleinen Metallbechern, die Hitze noch länger speichern als eigentlich nötig. Ob meines hilflosen Gesichtsausdrucks demonstriert der weiß beschürzte Ober, wie man das aufmunternde Elixier mittels einem „Katzenpfännchen“ so lange in dünnem Strahl hin und her schüttet, bis ich mir nicht mehr die Zunge verbrenne. Dass ich viel zu viel Zeit brauche, um all die Herrlichkeiten genießerisch zu essen und dadurch zu vermeiden, nach drei Stunden wieder von Hunger und Unterzuckerung geplagt zu sein, wird mich noch öfter in Bedrängnis bringen. Also schnell Hände waschen, mit Fingern essen will gelernt sein, von öffentlichen Toilettengängen auf Bodenvertiefungen ohne Klopapier ganz zu schweigen.

Kaum neun Uhr morgens brennt die Sonne bereits unbarmherzig auf die schnurgerade zweispurige Schnellstraße, als sich aus der Gegenrichtung jenseits der notdürftigen Mittelleitplanke ein abgemagerter Straßenkötter in Windhundmanier ein Wettrennen mit einem Vierrad liefert. Er rast in schmalem Winkel von der versteppten Grasebene so auf die Fahrbahn zu, als wolle er sie unter allen Umständen vor dem Auto überqueren. Komischerweise bremst das kein bisschen ab und ich drehe mich in genau dem Moment um, als der Tierkörper mit voller Wucht gegen die Kühlerhaube prallt, zappelnd in hohem Bogen durch die Luft fliegt als warte er darauf, sogleich weiter zu sprinten, dann aber buchstäblich von der Bildfläche verschwindet. Meine bei-

den Inder zucken die Schultern, Veterinärämter in unserem Sinne gibt es nicht.

Mitte Januar wird besonders in Tamil Nadu „Pongal“ gefeiert, das traditionelle viertägige Ernte Dank Fest, aber nicht nur deshalb tragen die Zugbulen ihre speziell gerade nach oben stehenden 50 cm langen Hörner gerne in hellblau, rot oder grün spazieren, im Zweifelsfall auch kombiniert. Nur einer von vielen Ausdrücken der Verehrung, die sich aus ihren Gaben speist und den hinduistischen Anfängen als Spielkamerad Lord Krishnas. Eine Betonfabrik zieht vorbei, Windparkanlagen wechseln mit Kokos- und Mangopalmen, sumpfigen Getreideflächen. Kaum haben sich die Augen etwas beruhigt erreichen wir die Millionenstadt Madurai, mit einigen Unterbrechungen mein Quartier für die nächsten zwei Monate. 8 km südwestlich wohnt im Vorort Pasumalai die vierköpfige Jebakani-Family in einem kühlen modernen Haus mit Dachterrasse über den gesamten Grundriss und Aussicht über kickende Nachbarskinder, bewacht von Wäsche aufhängenden, knöchellang bunt eingewickelten Mamas, die sogleich zurück lächeln. Jeba bedeutet „Prayer“ und Kani „Fruit“. Kurios ist nur, dass Sie und Er zufällig den gleichen Vornamen tragen, was anfangs zu vielen Verwechslungen führt. Einziger Schmuck im nach oben und zur Küche hin offenen Wohnbereich ist ein schwarzes schmiedeeisernes Geländer, sparsam mit Goldornamenten durchbrochen, hoch zu den Schlafräumen der Gastgeber, und die hölzerne, tief bernsteinfarbene, biblisch ziselierte Eingangstür. Ja, das figürlich ungleiche Paar gehört zur winzigen christlichen Minderheit von 3% und sie nehmen ihren Glauben ernst, wovon schon der proportional zu den etwas unbequemen Korbsesseln recht kleine Tisch erzählt, der mit Hausaufgabenheften und drei Gebetbüchern überladen der abendlichen Zeremonie entgegen harrt. Oft kommen hierzu auch Amma und Appu, die Großeltern, und Latha, eine sanftmütige Schwägerin mit ihrer aufgeweckten Teenager-Tochter. Heute Nachmittag habe ich noch frei und darf mich erstmal für eine Woche allein im Zimmer breit machen, das danach für drei Volontäre gedacht ist. Angrenzend liegt das Bad, d.h. Toilette, Duschkopf und ein winziges Handwaschbecken mit seitlich schief an der Wand herunterhängender Kunststoffablage für Seife,

Zahnbürste und Cremetopf, falls es einem nichts ausmacht, dass mit einmal duschen alles nass ist, was sich in diesem Raum befindet, weil es keinerlei Abtrennungen gibt. Erhitzt wie ich bin, braucht das grundsätzlich kalte Wasser, wenn es denn kommt, ein Weilchen bis es Körpertemperatur angenommen hat und was meine Haare dauerhaft zu der Prozedur meinen, wird sich rausstellen. Selber Schuld, wer was erleben will, muss die Nase in den Wind stecken, beruhige ich mich, wird sich schon alles einspielen. Durchs fliegenvergitterte Fenster wandert der Blick über unerwartet saftiges Grün, zierliche weiße Reihen staksen den kreuzenden Bachlauf entlang, ihre spitzen Schnäbel unablässig den Sumpf nach Fressbarem bearbeitend. Welche Idylle, wäre da nicht der Zug zwischen Trivandrum und Madras, der rund um die Uhr Pendler an ihren Arbeitsstätten ausspuckt - wörtlich, man sieht die offenen, blauen, überfüllten Waggons so genau, ich werde mir die einzelnen Gesichter bald merken können – und mit seiner jedesmal ohrenbetäubend kreischenden Sirene den tiefsten Schlaf ad absurdum führt. Nach ein paar Stunden in der Mulde meiner 5 cm dünnen Matratze über einem breiten hölzernen Bett ohne sonstige Federung verwünsche ich mich gedanklich ins Reich von Prinzessin auf der Erbse und ihren Annehmlichkeiten. Glücklicherweise lenkt Jeba mich jetzt aber mit einem köstlichen „Briani“ zum Abendessen ab. Sie kocht den Reis mit einem Teil Minzemilch, Curryleaves und wenig Ziegenfleisch. Jeniss ist acht und räumt mit geübtem Schwung der ersten vier Finger seinen Teller leer während Schwesternchen Jessnita ein schleckiges Kätzchen mimt und sich gekonnt zwischen Mamas Schoß, Omas Knien und ihrem Zeichenblock windet. Prüfend mustert sie mich aus kugelrunden pechschwarzen Äuglein hinter feinen Brillengläsern, obwohl doch erst fünf Jahre jung. Dafür geht Jeniss sofort in die Offensive und becirt mich mit perfektem Englisch, in dem alle Fächer unterrichtet werden. Daneben steht noch regionales Tamil auf dem Stundenplan mit einer eigenen Schrift und Hindi, um sich in ganz Indien zu verständigen. Kein Wunder, dass der Kopf raucht, wenn die beiden mit einem kleinen Shuttleservice von der Privatschule heim kommen und noch Hausaufgaben machen müssen. Dabei spielen sie doch so gern Fußball mit den Voluntären! Und überhaupt ist es viel

spannender, zu schauen, was die alles in ihren diversen Taschen versteckt haben. „Was ist das?“ fragt Jessnita, zieht einen Augenbrauenstift von einem meiner beiden für mich reservierten Regale und schaut aus Bambiaugen schräg zu mir auf. Schon setzt sie zu einem kühnen Strich auf dem Zeitungspapier an, wobei die Parfümpröbchen sich in Bewegung setzen als Mama sie am Zipfel packt und mit entschuldigendem Lächeln zur Tür hinaus zerrt.

Mi., 19.1.11

Indisches Familienleben & neuer Arbeitsplatz

Jeba steht vor einer gusseisernen flachen Pfanne und backt hauchdünne Dosa aus einem Teig, für den Reis und Kichererbsen fünf Stunden eingeweicht wurden und nach dem Mahlen zehn Stunden fermentiert. Zusammen mit Coconut Chutney ein erfrischendes Frühstück. Sauberes Trinkwasser zapft sich jeder aus dem Tank, Kaffee gibt's auf Anfrage. Joel holt mich ab, um mir die Wege und meinen neuen Arbeitsplatz zu zeigen, nicht ohne ausgiebig mit Jeba über familiäre und geschäftliche Dinge geplaudert zu haben. Obwohl sie Tamil sprechen, geht es nicht anders zu als in Süddeutschland, wo man sich auch kaum trennen kann, ist man erst mal in Fahrt. „Eigentlich wollte ich ja nur auf einen Sprung...“ aber Arbeit kann warten, persönliche Beziehungen gehen zumindest bei Projects Abroad vor. Direkt an der hektischen Hauptstraße liegt ein Schuppen, wo mir bedeutet wird, auf einem winzigen wackligen Campingstühlchen Platz zu nehmen, um Passfoto zu knipsen, damit sich hinterher keine Terroristen ins Journalistenoffice verirren. Einen Schreibtisch gibt es hier nicht und die Sofortbilder gereichen Fahndungsaufnahmen. Sehe ich wirklich so schlecht aus? Joel ist evangelisch – wo sind bloß all die Hinduisten -, obwohl Christen in der staatlichen Verwaltung kaum eine Stelle bekommen, und vor zwei Wochen Vater geworden, aber leider leben Frau, Kind und Schwiegereltern in der Nähe von Tirunelveli und so wohnt er während der Woche in einem rosafarbenen Appartementhotel hinter einer Tankstelle gleich neben unserem Büro. „Ein normaler

Handwerker verdient etwa 10.000 Rs.“ antwortet er bereitwillig auf meine Frage, Lehrer und staatliche Angestellte um die 20.000 Rs im Monat, das sind je nach Kurs € 320. Für ein Haus wie das der Jebakanis muss man zwei bis drei Millionen Rupees sparen, € 45.000. Er zuckt die Schultern und kugelrunde Kohleaugen blitzen über zwei Reihen perlweißer Zähne, wie sie nicht nur Afrikanern stehen.

Rotbrauner Lehm Boden, bewachsen mit tropischen Grünpflanzen und Jasmin verschluckt mich augenblicklich vom trockenen Staub der lärmenden Verkehrsader. Ahh, aufatmen, Luft holen, und keiner fährt mir die Hacken ab! Im dritten Stock des schmalen Geschäftshauses Schuhe ausziehen und rein in den Marmor gefliesten horizontal gezogenen Raum mit zehn Computern. Gedämpftes Licht fällt durch halb zugezogene Stoffvorhänge, Aircondition und rotierende Fans kühlen mich langsam auf Normaltemperatur. Stella, 24, aus Hamburg hat soeben ihren Job als Lifestyle Kolumnistin beim Bauer Verlag gekündigt und Vera fliegt heute Nacht heim, nachdem sie die Dezember Ausgabe unseres „Madurai Messenger“ praktisch allein bestritten hat, um ab Herbst Kommunikationswissenschaften an der TU Berlin zu studieren. Sehr sympathische Mädchen. Chefredakteurin Dr. Nandini Murali winkt uns durch alles beobachtende Glasscheiben ins Allerheiligste. Im Hauptberuf schreibt sie kulturell für die Sunday Times und Magazine, privat einen Roman. Ihr waches freundliches Gesicht, umrahmt von wallender Sophia Loren Frisur, bewegt uns flott, Vorlieben, Wünsche und Interessen anzubringen, sodaß sie uns besser in ihren Eventkalender einteilen kann. Ob ich mit Stella morgen den nationalen Kongress des „Quality Circle“ besuchen und erste Interviews führen will? Dann gibt es eine Frau in Madurai, die sich im Garten einen Elefanten hält und eine andere feiert ihren hundertsten Geburtstag. Wie wäre es mit dem Bericht über die Baghavadgita, deren Organisatoren eine Veranstaltung vom 21. bis 25.1. planen? Ob ich „Rafiq“, den Multimediakünstler interviewen will? Die Titelstory über einen erfahrenen Vogelbeobachter steht schon fest und nachdem ich mich gerne mit Natur, Kunst und Geisteswissenschaften beschäftige, scheinen die Headlines wie geschaffen. Stella stürzt sich sofort auf die älteren Damen und ist in ihrem Element. Totale Aufregung und ein bisschen

Stolz mischen sich zu einem undurchsichtigen Rezept. Das müssen wir gleich beim Mittagessen im Mainoffice diskutieren. Es liegt etwa 500 m weiter Richtung Madurai City, jenseits eines imposanten hinduistisch bunt geprägten Vorstadttores. Hier residieren die Organisatoren der übrigen Voluntärabteilungen, also z. B. für Ärzte, Lehrer und Landwirtschaft . Auf der glutheißen Dachterrasse, teilweise mit Wellblech überzogen, präsentieren junge Männer silberne Töpfe und Schüsseln mit Reis, Fleisch- oder Gemüsesoße, Rohkost, Chapati, Lassi und Minibananen. Es schmeckt wunderbar, wenn auch oft zu scharf für meinen armen Magen, aber die Auswahl versorgt mich hervorragend mit Nährstoffen, die ich für meine Abwehrkräfte brauchen werde. Besonders der Joghurtdrink wirkt als wahres Kühlgregat, wenn Curry, Kurkuma, Chili und Ingwer volle Arbeit leisten und ich keine trockene Armstelle mehr frei habe, mir die Stirn abzuwischen. In der hintersten Ecke hockt eine spindeldünne runzlige Frau mit grauem geflochtenem Pferdeschwanz bis über die knorrigen Hüften auf nacktem Betonboden und spült Berge von Blechgeschirr unter kalt laufendem Wasserhahn in weiten Schüsseln. Detergent sehe ich nur im Handwaschbecken für die Gäste. Sie lacht, als ich sie fotografieren darf und strahlt noch mehr nach einem Blick ins Display. Auf dem Rückweg inspizieren wir wählerisch eine gut sortierte Bakery mit verlockenden Auslagen. Abgepackte amerikanische Marken, süßes und herhaftes Blätterteiggebäck, noch süßere Cremeschnitten und Konfekt aus gefärbter Kondensmilch, das mich vor allem ob seiner phantasievollen Modellform verführt. Eine eiskalte Cola muss auch noch mit, das Fälscheste was man machen kann, egal! Dafür ordere ich am Straßenrand vor unserer Haustür ein Tablett aus Metalldraht mit kleinen Gläsern kochendheißem Milchkaffee, die eingehängt werden zum Transport ins Büro, für umgerechnet 30 cent, also 18 Rs. Den Nachmittag verbringe ich mit Formularen von Joel, er besorgt mir einen lokalen Handychip, logge meinen laptop ein und durchstöbere die letzten Ausgaben des Madurai Messenger. Erst gegen 18.30 Uhr zieht's mich heim, es wird schon dunkel und während Jeba unter Sohnemanns Protest seine Hausaufgaben korrigiert, quetschen ihre Eltern mich nach Strich und Faden aus. Alles wollen sie wissen, ob ich verheiratet

bin, Kinder habe, wie alt sie sind, was mein Mann macht und wo er arbeitet. Gesellschaftszugehörigkeit scheint nach wie vor wichtig und alleine würden sie nie verreisen. Kami, so soll ich ihn verwechslungs-technisch ab sofort nennen, kommt wieder erst gegen 22 Uhr heim vom Verlag, den er selbstständig führt ohne spezifische Ausbildung. Learning by doing ist das Zauberwort und kein Einzelfall. Mit offenem Gesicht sitzt er am Tisch, schmächtig und noch etwas erschöpft, aber lächelnd nach den Kindern sehend, um die vierzig wird er sein und man merkt ihm an, wie stolz er auf seine Familie und das neue Haus ist, das sie nun seit einem Jahr bewohnen.

Do., 20.1.11

Interview 'Quality Circle' -
Nationaler Bildungskongress

In dottergelber, motorisierter Rikscha mit aufgeschlitzten Hinterbänken rattern Joel, Stella und ich im morgendlich turbulenten Chaos zur vierzig Minuten entfernten Lakshmi School in Veerapanchan. Ein hohes schmiedeeisernes Tor schirmt das weiträumige Gelände vor unerwünschten Besuchern ab und wir müssen einige Erklärungen und Bescheinigungen vorweisen, um eingelassen zu werden. Dann aber wandern wir über ausgedehnte Rasenflächen, unter Wassersprinklern, vorbei am werkelnden Gärtner direkt ins Sekretariat zur Anmeldung, wo eine indische Japanisch-Lehrerin ihre nächsten Unterrichtsstunden verhandelt. Die Einführung von Jagdish Gandhi, dem Vorsitzenden des weltweit operierenden Council for Total Quality und Gründer desselben in der City Montessori School Lucknow, haben wir verpasst. 1992 wurde er nach einer Japanreise, inspiriert vom dortigen Bildungssystem, das bereits seit 1962 Erfahrungen mit den Kriterien hat, dazu angeregt. Es ist nicht leicht, unter den Präsentationen von 1.200 Teenagern, die innerhalb des dreitägigen Kongresses aus etwa zehn Provinzen angereist sind, das interessanteste auszuwählen. Mittels eines Wettbewerbs wurden sie im Vorfeld unter dem diesjährigen Motto „Culture and traditional South India“ ausgewählt und bekommen die Gelegenheit, Ideen auszutauschen und Experten zu treffen. Die Wän-

de des weiß gestrichenen Gebäudes sind gespickt mit Sätzen wie „Bescheidenheit ist die Tugend des Kultivierten“, „Blühe, wo du hingestellt bist“, „Erfahrungen lehren, wann wir vorwärts gehen können und wann wir zu warten haben“, „Gelegenheit gibt es für alle – der Fleißige hält sie fest, der Dumme lässt sie laufen“ und „Reagiere nicht sofort, antworte angemessen.“ In einer Nische tanzt Gott Nataraja, eine Erscheinungsform Shivas, auf einem Ölbild. Kreisförmig darum herum zeigen verschiedene Fingerhaltungen, deren Spitzen mit roter Farbe bemalt sind, Begrüßungs- und Rollentraditionen. Momentan läuft alles eher etwas ungeordnet und wir haben keine verlässliche Agenda. So lassen wir uns zunächst unter riesigen Zeltplanen nieder und lauschen den einhämmernden Vorträgen von fünf Jungs in royal-blauen Anzügen, die mich eher an chinesische Soldatenaufmärsche erinnern. Nach 25 Minuten abgehackter Sätze aus dröhnen Mikrofonen, bei denen zum Takt jeweils einer der Gruppe vor- bzw. wieder zurücktritt, eine perfekt einstudierte Choreographie, begleitet von unablässig wechselnden Bildern der riesigen Power-Point-Vorlage, reibe ich verzweifelt meine Ohrmuscheln. Aber die bis jetzt mit unbewegtem Gesicht in die Menge starrenden Lehrer und Jurymitglieder stellen nun Fragen an einzelne Schüler, deren Antworten diese jedoch wie vorher abgesprochen und auswendig gelernt, aus der Pistole schießen. Nicht die geringste Unsicherheit, alles militärisch perfekt, mit einer ordentlichen Prise amerikanischer Glätte und übertriebenem Selbstbewusstsein wie wenn sie sich dadurch von der Richtigkeit ihrer Aussagen erst überzeugten. Donnernder Applaus entlädt die Monotonie, zugleich schaue ich aber auch in zweifelnde Mienen und Gesichter mit einem Anflug von Resignation. Ein junger Mann erhebt sich seufzend von seinem Plastikstuhl, schleppt sich durch offene Balustraden hinaus und verschwindet im gestikulierenden Menschenstrom. Wir schlendern ebenfalls herum, genießen das Licht der Glaskonstruktion über den Gängen und dann wieder schattige, kühlere Betonhallen. Kinder begegnen uns neugierig, sprechen uns an, erzählen nur zu gern von ihren Projekten und winken dabei ihren Lehrern als wären wir Celebrities. Eine Handvoll 15jähriger Mädchen von der Gobindgarh Public School im Punjab drückt mir ihren Folder in die Hand.

Die dortige Schule in leicht verschachtelter Blockhausarchitektur mit Außentreppen teilt sich in Primary-, Senior- und Administrative Block. Unter dem Motto „Seekers are Achievers“ trafen sich sieben junge Damen wöchentlich samstags zur Mittagszeit zwischen Juli und November 2010, um ihren akribisch ausgefeilten Schlachtplänen in die Tat umzusetzen. Aus zehn Problemfeldern wählten sie nach Punktevergabe das Dringlichste, „Cyber Addiction ruins Quality Growth of Children“. Auf den Plätzen zwei und drei lagen „Impact of Reality Soaps on children“ bzw. „Corporal Punishment-is it justified?“ Ja, Fälle von Misshandlungen in der Schule stehen des Öfteren in indischen Zeitungen. Den undankbaren vierten Rang belegte übrigens „Terrorism - a global Threat“. Kaschmirs jahrelange Unabhängigkeitsbestrebungen und die zweideutige Politik des ehemals zugehörigen Pakistan verfehlten ihre Wirkung nicht, zumal Indiens Affinität mit England nicht nur in der Architektur, auch in US-Reklame, Film und Fernsehen allgegenwärtig ist. Auf der Basis von 20 Fragen wie „how often do you form new friendship with fellow online users“, „how often do you become defensive when being asked what you do online“ oder „how often do you feel depressed, moody or nervous when offline“ an 150 Studenten filterten meine Probanden die dringlichsten Gründe für exzessives Hängen im World Wide Web als da wären „in eine ganz andere Welt zu verschwinden“, „emotionale Zerstreutheit“, „Verführung von IT-Gesellschaften“ oder „Nichtverfügbarkeit anderer Familienmitglieder, die selbst im Netz surfen“. In mühsamer Kleinarbeit erstellten die Mädchen zahlreiche Diagramme, um Ursachen und Problemherde übersichtlich einzugrenzen. Demnach stellen der Druck von Peer Groups, Pubertät, Medien, Eltern, Schule und allzu lässige gesetzliche Bestimmungen die größten Gefahren dar. Teamleiterin Savreen Kaur entwirft mit ihren Kolleginnen ein zehn-Punkte-Programm, ganz professionell in was wer wann wo wie in Gang zu setzen hat mit welchen entsprechenden Resultaten. Sie wollen Kinder mit Hilfe von Experten innerhalb Computerstunden über Sicherheit aufklären und die Richtlinien aushängen, Filter installieren lassen, Lehrer mit besserem Material ausstatten und Eltern einbeziehen, nicht zuletzt regelmäßige Brainstormings zwischen Schulkameraden veranstalten, der Gemeinderegie-

rung und einigen Medien Vorschläge unterbreiten. Was für Ziele, wie viel konstante Arbeit und nimmermüder Enthusiasmus dahinter steckt! Um den größten Hindernissen gleich entgegen zu wirken, spannt Quality Circle Abteilungsleiterin Avishi Chopra die Schulleitung ein, um zusätzliche Computer-Aufklärungsstunden zu organisieren oder Ansprechpartner in Technikindustrie und Verwaltungen ausfindig zu machen. Weil Eltern ja grundsätzlich ihre Kinder fördern wollen, berufen Manu Jindal, Rachita Gupta und Subha Bansal regelmäßige Elternzusammenkünfte ein, um wichtige unterstützende Maßnahmen zu erarbeiten, was das Gemeinschaftsgefühl enorm steigert, wie mir strahlende Gesichter verkünden. Ihre beiden Lehrerinnen sind inzwischen gemessenen Schrittes, aber schmunzelnd hinzugetreten, klopfen Riya Thukral und Mansimar Kaur anerkennend auf die Schultern und stillen ganz bereitwillig unsere Wissbegierde. Ganze Familien richten sich schon nach dem neuen Codex „verfügbar für die Kinder zu sein“, „Selbstdisziplin vorzuleben“ und „durch offene Kommunikation“ hilfreiche Webseiten für Hausaufgaben und spezielle Interessen ausfindig zu machen“. Auch die von verantwortungsvollen Klassensprechern geleiteten Meditation Groups kommen gut an. Hier besprechen die Halbwüchsigen Erwartungen für wünschenswerten Internetumgang und impfen sich positive Werte ein. Mitte Oktober fand eine Diskussion mit Kindern und Eltern statt, um einige ermutigende Fortschritte festzustellen. Vor der Quality-Circle-Aktion adaptierten nur 20% ihre logging-Gewohnheiten, danach 75%. Nur 10% übten Kontrolle aus über online-Games und Chatting, nacher schon 70%. Eltern wurde in 33% der Fälle berichtet, wenn unlautere Seiten im web auftauchten, jetzt waren es 79%, ein deutlicher Vertrauensbeweis. Obwohl alle Beteiligten sich einig sind, dass ihre Studien vor Ort in Gobindgarh, Sirhind und Khanna, Punjab, nicht universell anwendbar sind, so können sie inzwischen doch eine gewisse Standardisierung hinsichtlich der separaten Treffen von Eltern und Kindern, zusätzlichem Unterrichtsmaterial für Lehrer, der Veröffentlichung von Sicherheitsregeln und Software-Filtern festlegen. Jeder Prozeß beginnt mit einem ersten Schritt „and it never has an end!“, entlassen mich die jetzt erleichtert feiernden Studenten nach einem fröhlichen Gruppenfoto und Profes-

sorin Deepika Sharma steckt mir noch die DVD-Dokumentation zu. Unsere Köpfe rauchen. Freiwillige Mitarbeiter der ganzen Schule haben unter dem Dach einer ansonsten offenen, betonierten Plattform lange Tische aufgebaut, die sich unter der Last von Tellern, Platten und Schüsseln mit köstlichsten Gerichten biegen. Man bedenke, etwa 1.200 Schüler werden dieser Tage erwartet, dazu Angehörige, Besucher und Medienvertreter aus nah und fern. Ich belade die kleinen Vertiefungen meines silbernen Tablets mit farbenfrohen Zutaten. Ein speziell zu Pongal zubereitetes Reisrezept mit Chili, Dhal, Pfeffer, gelbrotem Kumin und Ghee hat's mir angetan, auch weil das Mädchen mir so gerne etwas aus ihrem riesigen Topf schöpfen möchte. Hinter jedem steht jemand und lächelt dich an, man müsste eigentlich ständig essen. Gut, dann nehme ich noch gerne Sambaldoße aus Paprika-gemüsen, Rettich, Tomaten, Koriander und teuflisch scharfem Asafoetida. Das ist pflanzliches Gummiharz mit Bockshornklee gemahlen und zur besseren Dosierung mit Mehl gestreckt, damit es nicht gar zu sehr nach Knoblauch schmeckt. Und den frisch frittierten handflächengroßen Chips aus selbstgemachtem Dhalteig kann ich auch nicht wiederstehen. Ob er heute aus Linsen, Bohnen oder Erbsen ist? Schwer heraus zu schmecken, die Gewürze bringen meine Nerven durcheinander und mischen sie ordentlich auf. Ganz hinten am Ausgang stehen zwei junge Damen vor süßlichen Dämpfen. Skeptisch zwinkernd versuche ich ihnen die Zusammensetzung zu entlocken, bevor sie mir ein halbes Plastikbecherchen füllen. Ein Wink über die Menge und schon steuert ein leuchtend gelb gemusterter Saree auf uns zu und sprudelt wild auf Tamil die Ingredienzien hervor. Natürlich verstehe ich kein Wort, aber so nach und nach gesellen sich noch mehr kundige Köchinnen dazu, die nicht täglich von Ausländern nach ihren Geheimrezepten befragt werden, aber nur zu gerne Auskunft geben. Gekochter grüner Erbsensaft, Kokosflakes, getrocknete Fruchstückchen und gepreßter Zuckerrohrsirup, so erfahre ich nach und nach, gehören zu dem überaus nahrhaften Dessert, farblich vielleicht nicht ganz so appetitanregend, aber doch äußerst interessante Zungenerlebnisse. „Für Paruppu Payasam“, versichert mir ein fältiges Mütterchen, das sich lebhaft ins Palaver einmischt, „haben viele Gegen-

den eigene Rezepte, manche nehmen Rosinen, Zimt, Kampfer oder Kardamom hinzu.“ Seltsam, inmitten völlig fremder Menschen mit ungewohnten Bräuchen unter feucht-heißem Klima, zwischen Hindi, Tamil und Englisch, fühle ich mich eingebettet und aufgenommen. Stilles Glück breitet sich aus, für Sekunden.

Dann wieder rein ins Getümmel, was gibt es noch für Projekte? Madurais TVS Community College präsentiert auf Stellflächen, wie sie mit Schulabbrechern, den unter 16jährigen, Workshops durchführen, um ihre Einstellungsfähigkeiten zu erhöhen und die hohe Erfolgsrate gibt ihnen Recht! Andere Jugendliche erklären, wie sie systematisch 4,6 kg schwere Ranzan für die Jüngsten auf 3,1 kg reduzieren, denn sie haben oft einen weiten Weg in ländlichen Gebieten. 15jährige lila-weiß uniformierte Schülerinnen setzen sich für grundsätzliche Sicherheit tags und nachts an Schulen, auf der Straße und im Haushalt ein. Es gibt viele Unfälle mit Gas und mangelhaften Maschinen. Auch schlechtes Zeitmanagement ist Thema und die herausgefundenen Gründe finden sich bei technischem Spielzeug, Wetteifer zwischen Gleichaltrigen, elterlichem Vorbild oder zeitlich begrenzter Führung durch Lehrer. Ein acht Jahre altes Mädchen hält mir seine filigran bemalten Handflächen unter die Nase. „Eine Woche hält es!“ meint sie stolz und es sieht wirklich wunderschön aus, aber so vergänglich... Auch der Umweltschutz steht zunehmend im Focus. Einige Grundschüler kleben, schneiden und bauen auf dem Boden mit Naturmaterialien ihre Wunschlandschaft, exakt in dem Sinne, wie ich es beim Bund Naturschutz mache. Aber wie sagte schon Bert Brecht, „erst das Fressen, dann die Moral!“ Mir tun die Füße weh...

Joel ordert einen Wagen mit Fahrer, ich sause direkt vom Büro per pedes nach Hause. Bei der Hitze vergeht mir die Lust auf's Kicken mit Jeniss, aber wir üben Yoga. Kinder sind ja recht gelenkig, nur die Beine wollen sich noch nicht so recht strecken. Trotzdem gibt er nicht auf, probiert immer wieder... und wundert sich, wovon er so schwitzt.